

Und da passierte es. Ganz plötzlich.

Etwas biss ihn in den rechten Arm.

Etwas Kleines mit sehr scharfen Zähnen.

Der Schmerz kam so plötzlich, dass Frederic nicht einmal schrie. Er schnappte nur nach Luft und öffnete die Augen. Auf seinem rechten Unterarm, gerade oberhalb des Handgelenks, prangte eine rote Stelle. Und noch während er sie anstarrte, wurden darauf langsam die tiefen Abdrücke von zwei Reihen winziger Zähne sichtbar. Leuchtend rote, brennende Abdrücke. Ein einzelner, dicker Tropfen Blut trat aus der Haut hervor und glänzte in der Herbstsonne wie ein nasser Kieselstein.

Frederic schüttelte benommen den Kopf. Was war geschehen?

Er suchte den glatten, kratzerlosen Tisch mit den Augen nach einem kleinen Tier mit spitzen Zähnen ab. Einer Maus, die vom Abrisshaus

herübergekommen war. Natürlich war da keine Maus. Er sah unter seinen Stuhl. Unter den Tisch. Nichts. Nur der blau marmorierte Linoleumboden und Josephines violette Riemchenschuhe mit den aufgestickten Veilchen. Josephine selbst hatte den Kopf tief über ihre Arbeit gebeugt und schrieb eifrig. Ihr Blondhaar fiel als Vorhang auf die Tischplatte hinab und verbarg, was sie schrieb. Langsam kullerte der Blutstropfen auf Frederics Blatt und zerlief dunkelrot auf dem Weiß des Papiers.

»Frederic. Du träumst schon wieder.«

Frederic sah auf.

Bruhns große dunkle Gestalt stand vor seinem Tisch und warf einen langen Schatten auf das Pult wie einen Vorwurf.

»Wir haben hier nicht das Fach Träumerei, sondern das Fach Deutsch«, erklärte er mit

ekelhafter Liebenswürdigkeit und strich seinen grauen Schlips glatt. »Wir interpretieren ein Gedicht. Das heißt: Alle anderen sind darin involviert, ein Gedicht zu interpretieren. Frederic der Träumer hat wohl etwas Besseres zu tun.«

»Allerdings«, murmelte Frederic – jedoch so leise, dass Bruhns es nicht hörte.

Selbstverständlich hatte es keinen Sinn, Bruhns von der Maus zu erzählen, die nicht da war. Der HD beugte sich über Frederic und sah ihm in die Augen. Bruhns Augen waren braun und im Grunde freundlich, aber es wirkte, als hätte jemand sie so lange blank geschrubbt, bis von der Freundlichkeit nichts mehr übrig geblieben war.

»Das Gedicht heißt ›Der Panther‹«, sagte Bruhns. »Es befindet sich auf dem Papier vor dir. Nur falls es dir nicht aufgefallen sein

sollte.«

Die Klasse lachte. An der Wand zwischen der Tafel und den aufdringlich bunten Chemietabellen gab es einen großen Spiegel, und Frederic sah darin, wie sie alle gleichzeitig ihre Köpfe hoben und losprusteten – als hätte HD Bruhns den Witz des Jahrhunderts gemacht. Auch Josephine hob den Kopf, um zu lachen. Frederic vergewisserte sich mit einem Seitenblick, dass kein kleines bissiges Tier unter ihrem Haar hervorhuschte. Dann sah er wieder in den Spiegel. Und da entdeckte er hinten in der letzten Bank ein Mädchen, das nicht lachte. Ein blasses, dünnes Mädchen mit dunklem Haar und dunklen Augen, ihr Gesicht halb verborgen vom Kragen eines viel zu großen Wollpullovers. Er wusste, dass sie Änna hieß, aber sie hatte in den sechs Wochen seit Schulbeginn noch kein Wort mit ihm

gesprochen. Sie sprach selten mit irgendjemandem. Gewöhnlich lief sie mit gesenktem Blick herum, als wäre es gefährlich, die Leute auch nur anzusehen. Doch jetzt sah sie ihm direkt in die Augen, als wollte sie ihn dringend etwas fragen, möglichst sofort. Ihr Blick verwirrte ihn. Er senkte rasch den Kopf und begann zu schreiben.

»Na also«, sagte HD Bruhns, sammelte seinen Schatten wieder auf und schlenderte zum Fenster hinüber. Das Gelächter der anderen verstummte wie auf Knopfdruck. Sekunden später hörte Frederic ihre Füllfederhalter wieder über das Papier kratzen. Er schrieb drei Seiten voll, um nicht weiter aufzufallen, während seine Gedanken anderswo waren.

Natürlich hätte er den Panther ohne Probleme interpretieren können. In der fünften